

7. Kapitel

Zum Begriff der Substanz bei Leibniz

"Die Substanz", beginnt Leibniz seine Vernunftprinzipien, "ist ein der Tätigkeit fähiges Wesen." (3)¹ Die Monade ist nichts als eine einfache Substanz, also die Elementarform des zur Tätigkeit Befähigtseins. Es fällt sofort auf, wie anthropomorph diese Substanz gedacht ist, denn das Wesen des Menschen ist es, zur Tätigkeit befähigt zu sein. Diese Tätigkeit wird allerdings erst dann zur Arbeit, wenn sie auf einen selbstgesetzten Zweck gerichtet ist; ohne diese Zusatzbestimmung bleibt sie Natur überhaupt, Verausgabung der Substanz, die bei Leibniz in ihrer Allgemeinheit, als Natursubstanz, gefaßt ist. Weil Leibniz schon die Substanz als die Einheit faßt, welche erst die Kraft ist, kommt er vom Substanzbegriff zwar zu dem der Kraft und Bewegung, kann aber nicht angeben, die Einheit welcher Momente die Monade als einfache, nicht aus anderen Substanzen zusammengesetzte Fundamentalsubstanz ausmacht; er sagt: "Die zusammengesetzten Dinge oder Körper sind Vielheiten; die einfachen Substanzen, das Lebendige, die Seelen, die Geister sind Einheiten." (3)

Weil in letzter Instanz alles nur auf Einheiten, und nicht auf Momente oder Elemente, die diese Einheiten erst konstituieren, zurückgeführt wird, ist ihm "die ganze Natur voller Leben" (3). Diese Vitalisierung der Materie, obgleich im Ansatz zweifelsohne einem idealistischen Konzept entspringend, ist gleichwohl jedem Atomismus, der aus generalisierten mechanischen Vorstellungen sich speist, überlegen, und zwar wegen des Ausgangs von einer Einheit - der Monade - und der mit der Einheit gesetzten Fähigkeit zur Tätigkeit. Dieses zur Tätigkeit befähigte Wesen, ein natürliches Wesen, eine wirkliche Naturkraft, kategorial bruchlos zur Arbeitskraft fortzuentwickeln, ist Gegenstand der Analyse. Nur eine eigentliche Analyse folgt nicht bei Leibniz, weil die Einheit in der Einseitigkeit eines ihrer Momente gefaßt wird: als Substanz. Somit ist gar nicht die Substanz das zur Tätigkeit befähigte Wesen, sondern eine seiner elementaren Betätigungen, denen dies Wesen schon dadurch obliegt, daß es materiell existent ist. Natürlich treibt auch die Leibnizsche Substanz verschiedene Bewegungen aus sich hervor, und weil der periodische Pro-

¹ G. W. Leibniz, Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade / Monadologie, ed. H. Herring, Phil. Bibl. Bd. 253, Hamburg 1956, S. 3.

zeß dieser Umsetzungen von Substanz in Bewegung und umgekehrt als Kraftäußerung erfahren wird, kommt auch Leibniz zu Aussagen über verschiedene Kräfte, über die er zugleich universale Erhaltungssätze aufstellt, weil eben die Bewegung nicht nur Verausgabung der Kraftsubstanz ist, sondern auch der einzige Weg ihrer Erzeugung.

Das Idealistische des Leibnizschen Ansatzes zeigt sich in der Behauptung, daß "Monaden keine Teile haben", das Materialistische darin, daß sie "weder erzeugt noch vernichtet werden" (3), also wie die Materie selbst unerschaffen und unzerstörbar sind. Weil diese Konzeption der Monade oder einfachen Substanz einen Schöpfer prinzipiell ausschließt, mußte von Leibniz der Schöpfer selbst innerhalb des monadologischen Ansatzes neu erschaffen werden.

Eine Monade läßt sich von einer anderen "nur durch ihre...Tätigkeiten unterscheiden" (3). Die Tätigkeiten aber sollen in "Perzeptionen" bestehen sowie in "Begehungen", die auf Abwechslung in den Perzeptionen ausgehen und damit "die Prinzipien der Veränderungen sind" (3). "Denn die Einfachheit der Substanz hindert keineswegs die Vielheit verschiedener Zustände, die sich in dieser selben einfachen Substanz zusammenfinden und in der Mannigfaltigkeit ihrer Beziehungen zu den äußeren Dingen bestehen Massen. (3/5) Die Monaden oder einfachen Substanzen sind einheitlich als zur Tätigkeit befähigte Wesen bestimmt, und worin sie sich folglich nur unterscheiden können, das sind "ihnen eigentümliche...Tätigkeiten" (5), also die Verausgabungsform ihrer Fähigkeit, jede Monade ist "ein lebendiger, der inneren Tätigkeit fähiger Spiegel..., der das Universum aus seinem Gesichtspunkte darstellt und ebenso eingerichtet ist wie das Universum selbst" (5). Zwischen den "Perzeptionen der Monade und den Bewegungen der Körper" (7) bestehe von Anfang an eine vollkommene prästabilierte Harmonie. Die allgemeine Gesetzmäßigkeit, daß Substanz sich in Bewegung umsetzt und umgekehrt, kann natürlich nicht verschieden sein, vielmehr sind diese abstraktesten Erscheinungsformen der Materie in allen ihren Bewegungsformen prästabiliert. Faßt man die These von der prästabilierten Harmonie jedoch mehr im Sinne einer konkretistischen Abbildtheorie, läßt sie sich leicht als metaphysische Schrulle abtun.

Aus dem monadischen Wesen konstruiert Leibniz mühelos ein körperlich-organisches, weil in der Tat schon ersteres vom Standpunkt des letzteren konzipiert ist. "Jede Monade bildet im Verein mit einem ihr eigentümlichen Körper eine lebendige Substanz. Demnach gibt es nicht nur überall Leben, das an Glieder oder Organe gebunden ist, sondern sogar unendlich viele Grade unter den Monaden, da die einen mehr oder weniger über die anderen herrschen." (7) Die Zentralmonade,

die das Zentrum einer zusammengesetzten Substanz bildet, macht deren "Prinzip ihrer Einzigkeit" (5) aus, sozusagen die Seele des ganzen Körpers im engeren Sinne, der wiederum von einer die Zentral- oder Seelenmonade umgebenden Masse untergeordneter Monaden oder einfacher Substanzen gebildet wird.

Leibniz unterscheidet weiterhin "zwischen der **Perzeption** oder dem inneren Zustand der Monade, der die äußeren Dinge darstellt, und der **Apperzeption**, die das **Selbstbewußtsein** oder die reflexive Erkenntnis dieses inneren Zustandes ist" (9). Zur Apperzeption sind im engeren Sinne nur die vernunftbegabten Lebewesen in der Lage, also die Menschen, deren Zentralmonaden nicht nur Seelen seien, wie bei den Tieren, sondern Geister. "Diese Seelen sind der Reflexion fähig und in der Lage, das in den Blick zu fassen, was man Ich, Substanz, Seele, Geist nennt, mit einem Wort: Die immateriellen Dinge und Wahrheiten. Eben diese befähigt uns zur Wissenschaft oder zu beweiskräftigen Erkenntnissen." (11)

Leibniz hängt der biologischen Präformationstheorie an, was ihm ermöglicht, den Tod nur als einen etwas plötzlicheren Formwandel der Materie aufzufassen. "Wie nun im allgemeinen die Tiere bei der Empfängnis oder Zeugung niemals völlig neu entstehen, so gehen sie auch in dem, was wir Tod nennen, nicht völlig zugrunde." (11) Weil die Monaden selber unerschaffen und unzerstörbar sind, müssen auch die tierischen Zentralmonaden oder Seelen unerschaffen und unzerstörbar sein, d.h. keinen wirklichen Tod erleiden, sondern nur Formwandel durchmachen. "Demnach sind sowohl die Seelen wie auch die Tiere unerzeugbar und unzerstörbar: Sie werden nur entwickelt, rückentwickelt, bekleidet, entkleidet, umgestaltet. Die Seelen trennen sich niemals völlig von ihren Körpern und wandern auch nicht von einem Körper in einen anderen, ihnen gänzlich fremden hinüber. Es gibt also keine Metempsychose, wohl hingegen eine Metamorphose. Die Tiere wechseln nur einzelne Teile, nehmen diese an und geben jene auf; und was sich bei der Ernährung nach und nach an kleinen, unsinnlichen Teilchen, aber kontinuierlich vollzieht, das tritt mit einemmal und deutlich bemerkbar, wenn auch selten, bei der Empfängnis und beim Tode ein, bei denen sie mit einemmal viel erwerben oder verlieren." (13) - Der Satz, daß die Seelen nicht von ihren Körpern zu trennen sind, ist ein materialistischer im Gewande des Idealismus. Er ist untrennbar von dem Vorgehenden, wonach der Tod die Monaden nicht zerstört, sondern ihre Zusammensetzung nur in der einen oder anderen Richtung entwickelt. Für Gott ist innerhalb dieses Konzepts strenggenommen kein Platz mehr.

Leibniz nennt den zureichenden Grund für die Existenz des Universums, "der keines anderen Grundes bedarf" (15), Gott, und erklärt: "Diese einfache ursprüngliche

Substanz muß alle die Vollkommenheiten in höchstem Maße in sich schließen, die in den abgeleiteten Substanzen, ihren Wirkungen, enthalten sind. Daher wird sie an Macht, Wissen und Willen vollkommen, d.h. allmächtig, allwissend und allgütig sein." (15) Aus dieser Bestimmung der göttlichen Substanz folgt, daß das Universum die beste aller möglichen Welten ist, in idealer Planwirtschaft mit maximaler Produktivkraft der Arbeit beständig reproduziert: "Aus dieser höchsten Vollkommenheit Gottes folgt, daß er bei der Hervorbringung des Universums den bestmöglichen Plan gewählt hat, in dem sich die größte Mannigfaltigkeit mit der größten Ordnung vereinigt: wo das Land, Ort und Zeit in der besten Weise verwendet und die größte Wirkung auf die einfachste Weise erzielt wird..." (17). Mißversteht man die "Hervorbringung des Universums" durch Gott im Sinne der Schöpfungsgeschichte, ist sie unvereinbar mit der grundlegenden Bestimmung der Monaden, "weder erzeugt noch vernichtet" (3) werden zu können. Daraus wird deutlich, daß Gottes Hervorbringung des Universums auf dessen Reproduktion, d.h. fortlaufende Formänderung aller Natursubstanz, beschränkt ist und sich darin nicht von der materiellen Produktion des Menschen unterscheidet.

Die göttliche Substanz, das oberste, zur höchsten Form der Tätigkeit befähigte Wesen, hat für ihre universalproduktiven Tätigkeiten die "angemessensten **Bewegungsgesetze**" (17) gewählt, und die bestehen in der Konstanz dreier Naturkräfte, von denen nur die erste weitgehend mit Arbeitskraft identifizierbar: "Danach erhält sich stets die Quantität der totalen und der absoluten Kraft oder der Tätigkeit, die gleiche Quantität der bezüglichen Kraft oder der Reaktion und endlich die gleiche Quantität der Richtungskraft." (17) Zur Erklärung dieser Gesetze, fährt Leibniz fort, müsse man "zu den **Zweckursachen** seine Zuflucht nehmen" (17), weil diese Gesetze anders als logisch-mathematische nicht von dem Prinzip der Notwendigkeit, sondern dem der Angemessenheit abhingen. Die Angemessenheit erklärt er aus einer "durch die Weisheit getroffenen Wahl" (17) entstanden, folglich durch Arbeit. Zu Recht sieht Leibniz im Prinzip der Angemessenheit, das aus den Zweckursachen sich ableitet, einen der "wirksamsten und sinnfälligsten Beweise der Existenz Gottes" (17). Denn wenn in der Entstehung des Universums - vielmehr ihres beständigen natürlichen Formwandelns - Zwecke sich durchsetzen, muß es produziert sein, ein Arbeitsprodukt Gottes gewissermaßen. Es ist dies nicht verwunderlich, da, wie wir oben gesehen haben, schon die einfachste Substanz ein zur Tätigkeit befähigtes Wesen, mithin zumindest als Naturkraft bestimmt ist -, folglich ist die höchste Substanz oder jene Monade, die gegenüber allen Monaden Zentralmonade ist, in jedem

Falle die höchstentwickelte und vollkommenste Naturkraft, also mindestens Arbeitskraft. Sie ist vielmehr die allgemein-universale Arbeitskraft, die die Gesetze in Natur und Gesellschaft, die der Mensch durch seine allgemein-wissenschaftliche Arbeit nur entdecken kann, selber produziert, indem sie das Universum beständig in reproduktiver Bewegung hält.

Der Leibnizschen Vermenschlichung der Natur oder arbeitskraftkonformen Auffassung der Naturkräfte liegt einerseits das richtige Verfahren zugrunde, die einfachen Formen der Naturkraft vom Standpunkt ihrer entwickeltsten aufzufassen, andererseits führt es bei ihm zu einer Apotheose der Natur, höchste Zweckursachen eines verborgenen aber allseitig wirkenden göttlichen Arbeitsprozesses werden dem Wirken anerkannter Naturgesetze unterschoben. Kant hat später diese Bequemlichkeit kritisiert, und, obgleich auch er sich mit dem Begriff der Naturzwecke, der in sich selbst widersinnig ist, herumgeschlagen hat, negiert er ihn doch praktisch, weil er Zweckmäßigkeit nur noch nach den allgemeinen Gesetzen der Natur zulassen will, und deren teleologische Verknüpfung nur noch als systematische Hypothese erlaubt, die aber nicht - wie der Zweck einer Arbeit - im voraus bestimmt werden, sondern erst aus der immanenten Verknüpfung sich ergeben soll, die sich schließlich in der systematischen Einheit der Naturwissenschaften manifestiert. Diese Beibehaltung einer metaphysischen Kategorie (Naturzwecke) bei vollständiger Negation ihres Inhalts ist für Kant nicht untypisch.

Die vernunftbegabte Seele des Menschen oder seinen Geist konzipiert Leibniz nun scheinbar ganz traditionell aber doch zugleich monadisch-systematisch als Gottes Ebenbild. "Der Geist hat nicht nur eine Perzeption der Werke Gottes, sondern er ist selbst auch imstande, etwas ihnen Ähnliches - wenn auch nur im kleinen - hervorzubringen." (21) Insbesondere beweist der Mensch seine Ebenbildlichkeit zu Gott, indem er sich als wissenschaftlicher Arbeiter betätigt; die menschliche Seele, "indem sie die Wissenschaften entdeckt, denen gemäß Gott die Dinge eingerichtet hat..., ahmt sie innerhalb ihres Bereiches und ihrer kleinen Welt, in der sie sich betätigen darf, das nach, was Gott in der großen tut" (21). Die Behauptung, Kraft ihrer Vernunft gingen die Menschen "mit Gott eine Art Gemeinschaft ein und sind Angehörige des Gottesreiches. d.h. des vollkommensten Staates, der vom größten und besten aller Monarchen gegründet und regiert ist" (21), ist nur ein weiterer Ausfluß des krafttheoretischen Grundkonzepts, das jede einfache Substanz schon als Fähigkeit zur Tätigkeit faßt, sodann Zentralmonaden und untergeordnete Monaden konstruiert und letztlich alle Zentralmonaden natürlicher wie menschlicher Entwicklungsstufe der Supermonade Gott unterordnet, die alle ihre Zwecke vollkom-

men realisiert. Diese oberste Monade ist Krönung und innere Einheit aller Naturkräfte, deren drei angenommene Grundarten außerdem noch drei Krafterhaltungssätzen genügen sollen; sie ist die das Universum ständig in Vollkommenheit reproduzierende Arbeitskraft Gottes.

Die kategoriale Substitution der Naturkraft durch Arbeitskraft erscheint so als Springpunkt idealistischer Welterklärung, an der soviel richtig ist, daß die Welt überhaupt nur durch Arbeitskraft erklärt werden kann, denn die Vorstellung oder Darstellung des inneren Bewegungsgesetzes der Natur, des Zusammenhanges der Naturkräfte, ist nur durch Verausgabung der geistigen Arbeitskraft des Menschen möglich. So erklärt zwar die Arbeitskraft das Universum, aber sie ist doch trotzdem nicht dessen Erklärung.

In der "Monadologie", im Unterschied zu den "Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade", erscheint Leibnizens Substanzkonzeption weniger systematisch-geschlossen und mehr mit metaphysischen Widersprüchen behaftet, obgleich oder vielleicht weil diese Schrift mehr esoterischen Zwecken und weniger populär-didaktischen diene. Dieser größeren Widersprüchlichkeit der "Monadologie" verdankt sich auch, daß der materialistische Aspekt der Leibnizschen Philosophie schärfer hervortritt.

Es fällt auf, daß Leibniz in der "Monadologie" sich mit der überflüssigen Behauptung festlegt, "daß die Monaden nur mit einem Schlage entstehen oder vergehen können, d.h., sie können nur durch Schöpfung entstehen und nur durch Vernichtung vergehen" (27). Diese metaphysische Fixierung auf göttliche Schöpfung hat zwei Seiten: Sie hebt die natürliche Unerschaffenheit und Unzerstörbarkeit der Materie praktisch hervor, indem sie sie theoretisch und weltanschaulich negiert.

Ähnlich widersprüchlich ist die Behauptung, daß man von den Monaden, die keine Fenster haben, sich keine innere Bewegung vorstellen könne: "Es gibt ...keine Möglichkeit, zu erklären, wie eine Monade durch irgendein anderes Geschöpf in ihrem Innern beeinflußt oder verändert werden könnte, da man nichts in sie hinein übertragen, sich auch keine innere Bewegung in ihr selbst vorstellen kann...." (29) Später aber sagt Leibniz: „Wir machen selbst die Erfahrung von einer Vielheit in der einfachen Substanz, wenn wir entdecken, daß der geringste Gedanke, dessen wir uns bewußt werden, eine Mannigfaltigkeit des Vorgestellten einbegreift." (33) Wie anders die Vielheit in der einfachen Substanz oder Monade entstanden sein soll als durch innere Bewegung, wird nicht erklärt. Ebenso behauptet er von den Monaden "eine Art Selbstgenügsamkeit..., die sie zu Quellen ihrer inneren Tätigkeiten und

sozusagen zu unkörperlichen Automaten macht" (35): innere Tätigkeit der Monade ist doch wohl ohne innere Bewegung nicht vorstellbar.

Andererseits verschärft Leibniz in dieser Schrift noch das krafttheoretische Grundkonzept seiner einfachen Substanzen, zu deren "Fundament" er das "Perzeptionsvermögen" und das "Begehrungsvermögen" (49) erklärt, also das richtige Verhältnis der Kraft und ihrer Momente gerade umkehrt. Auch fällt innerhalb der "Monadologie" der Rekurs auf die biologische Präformationstheorie viel deutlicher als dynamisch-krafttheoretische Konzeption aus, wenn Leibniz sagt, durch die Empfängnis erlange das Tier "nur die Fähigkeit zu einer großen Umbildung" (61); eine Potenzpräformation ist offensichtlich rationeller als eine biologische Substanzpräformation.

Unter unreifen wissenschaftsgeschichtlichen Bedingungen muß jede Akzentuierung eines krafttheoretischen Konzepts zur Verstärkung subjektiv-idealistischer Tendenzen führen, weil der Mensch geneigt sein wird, die Naturkraft nach dem Bilde seiner Arbeitskraft zu denken. Deutlich wird dies etwa an folgendem Passus: "Bei den einfachen Substanzen gibt es indessen nur einen idealen Einfluß einer Monade auf eine andere, der aber wiederum nur wirksam wird durch Vermittlung Gottes, sofern nämlich in den Ideen Gottes eine Monade mit Recht verlangt, daß Gott schon bei der uranfänglichen Regelung der anderen auf sie Rücksicht genommen habe." (49)

Im Gegensatz zu dieser idealistisch-metaphysischen Tendenz der "Monadologie" überrascht es, daß Leibniz plötzlich dem antiken Atomismus sich anschließt, entgegen der unteilbaren Monade die unbegrenzte Teilbarkeit der Materie annimmt und darüber hinaus jedem Teil eine ihm eigene, also innere, Bewegung zuschreibt, was ja in der Tat die Voraussetzung für die Annahme unbegrenzter Teilbarkeit aller Teile ist: "Der Urheber der Natur hat dieses göttliche und unendlich wunderbare Kunstwerk schaffen können, weil jedes Stück der Materie nicht nur ins Unendliche teilbar ist, wie die Alten erkannt haben, sondern überdies wirklich endlos weitergeteilt ist, jeder Teil wieder in Teile, von denen jeder eine ihm eigene Bewegung hat - denn sonst wäre es unmöglich, daß jedes Stück der Materie das ganze Universum ausdrücken könnte. (57). - An diesem Zitat wird endgültig deutlich, was es mit den allerlei Versicherungen der göttlichen Erschaffenheit der Monaden, ihrer schlagartigen Urzeugung durch Gott auf sich hat: Ihre Funktion ist es, auf die allgemeinen materiellen Bedingungen, denen der göttliche Produktionsprozeß unterworfen ist, hinzuführen, denn Gott kann all diese Wunderwerke der Natur einschließlich der Monaden nur schaffen, weil die Materie vor ihm und abhängig von seinen göttlichen Produktionsplänen vorhanden ist, von unbegrenzter Teilbarkeit, jeder Teil mit ihm

eigener, ihn kennzeichnender Bewegung versehen, und noch das winzigste Materieteilchen das allgemeine Bewegungsgesetz des Universums widerspiegelt.

Gottes Schöpfertum und damit das idealistische Denken überhaupt ist hier in der Tat zu den besonderen Produktionsbedingungen herabgesetzt, die auf einem vollständigen Materialismus als allgemeiner Produktionsbedingung beruhen. Die Vorsicht der subjektiv-idealistischen Tarnung der Monade am Anfang der "Monadologie" wird verständlich. Recht bedacht, ist diese Darstellung der Monade die Aufmachung eines philosophischen Pflingstochsen, der, mit allerlei metaphysischen Girlanden umhängt, der Materie geopfert und zum Nutzen der Menschen geschlachtet wird. Denn wie ärmlich erscheint die gotthörige Monade gegenüber dem Reichtum der Materie: "Jedes Stück Materie kann wie ein Garten voller Pflanzen und wie ein Teich voller Fische aufgefaßt werden. Aber jeder Zweig der Pflanze, jedes Glied des Tieres, jeder Tropfen seiner Säfte ist wiederum ein solcher Garten oder ein solcher Teich." (59)